

Alte Größen, neue Vorbilder? Ein Blick auf den Briefwechsel zwischen Hermann Stuppäck und Franz Tumler von Barbara Hoiß (Innsbruck)

Der Schritt von den ins Realistische gehenden literarischen Verfahrensweisen, die der Nationalsozialismus gefördert hat, hin zu einem Anschluss an die Moderne und zu Beschreibungsformen, die von der Gruppe 47 und später in der Bewegung des Nouveau Roman gepflegt werden, könnte größer nicht sein – so meint man. Die meisten Schriftsteller jedoch, die sich zuerst dem Literaturbetrieb des Dritten Reichs unterordnen und nach 1945 weiter schreiben und weiter publizieren, vollziehen keinen Sprung, keinen sauberen Schnitt und keinen prompten Wechsel, vielmehr eine langsame Abwendung von alten Vorbildern hin zu neuen Impulsen und zu eigenen Techniken. Bei Franz Tumler äußert sich diese Änderung im Schreiben nicht zuletzt in einer Neubewertung von Bekanntem – dem Werk Bruno Brehms und Josef Weinhebers – sowie im Nachdenken über bisher noch nicht im Blickpunkt stehende Schreibweisen – z.B. von Ernest Hemingway oder Gottfried Benn. Nachzulesen ist diese Entwicklung im Briefwechsel zwischen Hermann Stuppäck und Tumler.

Die Bekanntschaft zwischen Tumler und Stuppäck bahnt sich im August 1948 auf eine Empfehlung Brehms hin an. Brehm, der von Tumlers Suche nach einem Verlag weiß, vermittelt zwischen einem Kriegsheimkehrer und einem ehemaligen NS-Kulturamtsleiter. Stuppäck sucht für den neu entstehenden Pilgram-Verlag Autoren, die dem Ziel, „einige höhere Erscheinungen aus den Bereichen der Dichtung und der Geisteswissenschaften in dem planlosen Tumult dieser Zeit wieder zur Geltung zu bringen“¹, entgegenstreben sollen.

Stuppäck wird am 28.9.1903 in Wien geboren. Nach seinem Studium in Wien betätigt er sich ab ca. 1930 als Kunstkritiker und Schriftsteller. Schon ab 1931 lässt sich sein Engagement für den Nationalsozialismus nachweisen.² Er kann sich 1938 als Leiter der Kulturabteilung im Reichspropagandaamt Wien etablieren und bekleidet sieben Jahre lang dieses Amt. 1945 kommt er in ein amerikanisches Internierungslager, wird aber 1947 nach der Übergabe an die österreichischen Behörden freigelassen. 1948 tritt Stuppäck bei der Verlagsgründung des Pilgram-Verlags in Linz auf. Verlagsleiter ist damals der „Volksbildner“ Johannes Hollnsteiner. Dieser zieht sich jedoch sehr bald aus dem operativen Geschäft zurück, und der Verlag übersiedelt 1951 nach Salzburg. Dort tritt nunmehr Stuppäck als Lektor, Programmleiter und Entscheidungsträger auf. Stuppäck erweist sich als Fixpunkt im öffentlichen Leben Salzburgs. Er beschäftigt sich neben der Literatur auch mit bildender Kunst. Zu seinen Buchveröffentlichungen zählen *Die blauen Hügel*³, *Unter dem wachsenden Mond*⁴ und *Die Rüpensteiner Krippenschachtel*⁵. Zu letzterer findet sich eine Bemerkung im Briefwechsel, Stuppäck hat das Krippenspiel 1954 fürs Radio bearbeitet.⁶ Außerdem schreibt er zahlreiche Nachworte zu übersetzten Romanen⁷ sowie Artikel in diversen Zeitungen und Zeitschriften. Er wird 1962 Präsident

des Salzburger Kunstvereins und bleibt es bis 1976. Von Oskar Kokoschka übernimmt Stuppäck 1964 die Internationale Sommerakademie für Bildende Kunst Salzburg bis 1980. Er erhält zahlreiche Ehrungen.⁸ Am 15.12.1988 stirbt Stuppäck in Salzburg.

Der unerwartet große Erfolg der Erzählung *Das Tal von Lausa und Duron* (1935) ebnet dem 1912 in Südtirol geborenen, aber in Oberösterreich aufgewachsenen Tumler den Weg für sein literarisches Schaffen während des Zweiten Weltkriegs. Tumler ist schon früh bekennender Nationalsozialist – er schreibt z.B. für die *Zeitung am Morgen*⁹ –, und seine politische Einstellung fließt in Werke wie *Der Soldateneid* (1939) oder *Österreich ist ein Land des deutschen Reiches*¹⁰ ein. Neben Paul Alverdes, der Tumlers erste große Erzählung in der Zeitschrift *Das Innere Reich* veröffentlicht, sind es Friedrich Graf v. Thun-Hohenstein, Brehm, Weinheber, Jürgen Eggebrecht, Sepp Keller und Gertrud Fussenegger, mit denen er in der Zwischenkriegs-, Kriegs- und Nachkriegszeit Kontakt pflegt. 1941 meldet er sich freiwillig zum Kriegsdienst, nach der Rückkehr aus Krieg und Gefangenschaft, die er in seinem Roman *Heimfahrt* aufarbeitet, siedelt er sich in Hagenberg und später in Altmünster an – beides liegt in Oberösterreich. Bemühungen, nach dem Krieg wieder als Lehrer zu arbeiten, lässt Tumler bald sein. Er kämpft darum, als Autor wieder Fuß zu fassen, was aufgrund seiner nationalsozialistischen Vergangenheit nicht leicht ist, stehen seine Bücher (z.B. *Österreich ist ein Land des deutschen Reiches*) doch auf der Verbotsliste.¹¹ Zuerst veröffentlicht er nur kleinere Arbeiten wie *Es war einmal etwas Gutes geschehen* (1947) in entlegenen Verlagen wie der Bücherstube Fritz Seifert. Mit dem Wechsel zum Otto-Müller-Verlag und dann zum Pilgram-Verlag erreicht er wieder eine breitere Öffentlichkeit. Wichtig für seinen Erfolg sind dann *Ein Schloß in Österreich* (1953) und *Der Schritt hinüber* (1956).

Als passionierter Briefschreiber baut Tumler seine Briefe meist ähnlich auf und wiederholt sich in seinen Themen. Das Vordergründigste ist und bleibt sein Schreiben, alles was damit zusammenhängt und ihn beeinflusst. Damit ist auch seine Befindlichkeit in der jeweiligen Situation gemeint. Er versucht in Briefen, die oft sachlich angelegt sein sollten und mehr ins Geschäftliche hineinreichen, seinen Gemütszustand darzulegen. Er nimmt Briefe als Probelauf für seine literarischen Texte, versucht sich an Wendungen, die er für seine ausgedehnten Beschreibungen benötigt, und formuliert diese immer wieder um.

Am schönsten sind in den Briefen wohl die Stellen, in denen er sich daran macht, dem Gegenüber einen Eindruck von der Landschaft oder der Stadt, in der er sich gerade aufhält, zu geben. Besonders beeindruckt hat ihn übrigens der Wiederaufbau Berlins. Diese Stellen entfernen sich nicht allzu weit von seinen Texten über die Landschaften. Manchmal können sie als Vorstufe bzw. – wenn sie nach der Vollendung eines Textes geschrieben werden – als Zitat gelten. Er trifft mit wenigen Worten das Wesen der vor ihm liegenden Landschaft. Im Folgenden sollen einige Briefe aus der Korrespondenz Tumlers mit Stuppäck vorgestellt werden:

Als erste Buchveröffentlichung im Pilgram-Verlag bringt Tumler Landschaftsstücke – wie er seine Texte in Briefen an Stuppäck und andere nennt – unter dem Titel *Landschaften des Heimgekehrten* (1949), die er zum Teil auch schon vor und vor allem

während des Zweiten Weltkriegs geschrieben hat. Eines findet sich sogar in der politischen Kampfschrift *Österreich ist ein Land des deutschen Reiches* wieder, dort allerdings unter dem Titel *Landschaft Oberdonau* und vor allem mit einem Exkurs zur Heimat und Person Hitlers, der in der Version nach 1945 natürlich fehlt, das Pathos vermindert Tumler nur teilweise. Tumler schlägt in seinen Briefen an Stuppäck vor, den Band von Alois Dorn¹² illustrieren zu lassen. Aus Zeitgründen – das Buch soll laut Stuppäck noch vor Weihnachten erscheinen – verzichtet man auf Illustrationen und belässt es bei einer Umschlaggestaltung durch Franz Pfleger, bei einem Landschaftsbild. Schon in der Korrespondenz zu diesem ersten Buch bahnt sich eine längere Zusammenarbeit an. Tumler weist in den ersten Briefen auf einen Roman hin, den er gerade in Arbeit hat, damit bezieht er sich auf *Heimfahrt*. Nach einigen eher belanglosen Briefen folgt die endgültige Zusage zu den Landschaftstexten.

[hs Anmerkung Stuppäck]

Antwort 15.9. Stu

[Anmerkung Ende]

8. September 1948.

Lieber Herr Stuppäck,

für Ihren Brief danke ich Ihnen sehr herzlich. Verzeihen Sie, bitte, daß ich nicht rechtzeitig genug, d.h., um Sie in Wien noch zu erreichen, geantwortet habe: – ich war grade auf einer kleinen Reise begriffen, Ihr Brief wurde mir nachgeschickt, indessen bin ich auch nach Ried gekommen, habe dort Genaueres von Ihrem Vorhaben gehört, nun, da ich wieder daheim bin, will ich Ihnen gleich an den Attersee schreiben.

Ich bin in einiger Verlegenheit, wenn ich Ihnen das vorstellen soll, was ich an Arbeiten zur Verfügung habe. Natürlich habe ich in den letzten Jahren ziemlich fleißig gearbeitet. Aber über das einzige fertige Stück, einen kleinen Roman von etwa 150 Seiten, habe ich einen Vertrag mit einem hiesigen Verlag gemacht. Seit dem Frühjahr arbeite ich an einem großen Roman, habe bis jetzt 270 Seiten, aber etwa 200, schätze ich, stehen mir noch bevor, eine endgültige Reinschrift werde ich wohl erst mit Herbst des nächsten Jahres vorlegen können. Es bliebe dann noch eine Zusammenstellung aus einigen älteren, vornehmlich aber neueren ungedruckten Stücken, kleinen Erzählungen, Skizzen und dergleichen, – aber das Mißliche an einer solchen Veröffentlichung, mag das Einzelne an ihr auch schätzenswert sein, ist mir völlig klar: man würde sie als Nebenstück zu einer andern vorhandenen Hauptsache lieben; kommt sie allein, wird sie sich doch nicht recht behaupten.

Als einzige Arbeit, von der ichs verantworten möchte, daß sie etwas bedeuten kann, hätte ich eine Sammlung von Landschaftsstücken. Auch sie würde gewiß als eine Neben-Arbeit gelten müssen, aber sie bringt einiges mit, das ihr doch ein wenig Beständigkeit verheißt. Zunächst ein-

mal die Geschlossenheit des Themas: die einzelnen Stücke führen von Schilderungen aus meiner Geburtsheimat Südtirol zu solchen aus meiner Lebensheimat Oberösterreich, dann zu Landschaften aus der Zeit des Krieges, sie schließen mit einigen durchseelten Blicken auf die „innere“ und äußere Landschaft des heimgekehrten Soldaten. Jedes einzelne Stück ist durchgefeilt, keines ein Füllsel, ich möchte ihnen schon einige Lebensdauer voraussagen. Der Umfang der Arbeit ist 63 Seiten, ich habe einen ganz guten Titel, er heißt „Neuer Blick auf die Erde“. Vielleicht schreibe ich Ihnen am besten die Titel der einzelnen Stücke auf, damit Sie eine Anschauung haben: „Dorf in Südtirol“, „Bild der Heimat“, „Die Landschaft Oberösterreich“, „Ein Schiff fährt vorüber“, „Nördlich der Donau“, „An der Quelle der Donau“, „Auf der Halbinsel Daoulas (Französische Landschaften)“, „Flug am Rande des Meeres“, „Landschaften des Heimgekehrten“ u. „Neuer Blick auf die Erde“. – Ich will Ihnen den Vorschlag nicht weiter anpreisen, sicher spricht einem Verlag, der anfängt, dagegen, daß es sich um eine schmale und beschauliche, nicht mitreißende Roman-Veröffentlichung handeln würde. Aber ich will Ihnen das Manuskript, wenn Sie es wünschen, gern zur Einsicht vorlegen. Schreiben Sie mir nur, bitte nach Hagenberg bei Pregarten,

[Seitenwechsel]

2

Mühlviertel.

Ich habe mich über das Lebenszeichen Ihres Briefes sonst sehr gefreut, und wünsche Ihnen alles Gute! Mit sehr herzlichen Grüßen

Ihr

[hs]

Franz Tumler

18. September 1948.

Lieber Herr Stuppäck,

für Ihren freundlichen Brief danke ich Ihnen sehr herzlich. Ich freue mich, daß Sie mit mir im Wesentlichen einer Meinung sind über das, was vorderhand gemacht werden kann: hier also schicke ich Ihnen die Landschaftsstücke, zusammengestellt in der Reihenfolge, die ich Ihnen in meinem letzten Brief angegeben habe. Was mir als der Sinn der Veröffentlichung vorschwebt: daß die einzelnen Stücke nicht zufällig nebeneinanderstehen, sondern die Möglichkeiten einer bestimmten Darstellungsart erschöpfen sollen, zugleich eine innere Entwicklung des Schreibers und ein Fortschreiten in der Zeit sehen lassen – darauf ließe sich, glaube ich, unschwer in dem begleitenden Verlagstext hinweisen. Ein Bekannter meinte gestern, man müßte das Buch illustrieren lassen, er nannte mir Landgrebe; ich habe eben auch an den Maler Alois Dorn aus Schärding-Suben gedacht, von dem ich Arbeiten bei der Innviertler Künstlergilde

gesehen habe. Für den Fall, daß Ihnen der Gedanke zusagt, halte ich eine zweite Abschrift hier bereit. Ich sprach auch mit einem Herrn des oberösterreichischen Landesschulrats, der mir sagte, es ließe sich wahrscheinlich eine Empfehlung der Schulbehörde erwirken, daß das Buch in die Lehrerbibliotheken, vielleicht für bestimmte Schulstufen auch als Klassenlektüre, eingestellt wird. Ich bitte Sie, sich zu überlegen, ob man das Stück „Im Regen“ nicht ausscheiden soll; es paßt vielleicht nicht ganz in den Rahmen des gesamten Bildes.

In einer Frage rein pekuniärer Natur bitte ich Sie um Ihre Stellungnahme: ich bin im Begriffe, meine alte Brot- und Nebenbeschäftigung, oder wie man das ausdrücken soll, nämlich den Lehrberuf wieder aufzunehmen; das sollte mit 1. Oktober geschehen, wird sich aber nun, vermutlich bis Weihnachten, hinausziehen; ich muß darum sehen, wie ich das letzte Vierteljahr 1948 überbrücke. Wären Sie in der Lage, mir als Vorauszahlung auf das Buch für den Ersten des Oktober, November und Dezember je fünfhundert bis sechshundert Schillinge zuzusagen, oder auch, mir den ganzen Betrag mit Oktober überweisen zu lassen. Beide Möglichkeiten sind mir gleich lieb. Sie verstehen, daß ich dieses Anliegen mit einigem Widerstreben vorbringe; umgekehrt kommt es mir einfacher vor, als wenn ich mir in Aussicht des später fälligen Honorars einstweilen auf andere Art Auskunft schaffen müßte.

Gern werde ich Ihnen, sobald ich die einzelnen Manuskripte zusammengestellt habe, die einzelnen kleinen Skizzen und Erzählungen zur Einsicht vorlegen. Das alles, wie es zusammenwachsen könnte, macht mir ja oft Kopfzerbrechen. Ich habe ein paar Stücke, die

[Seitenwechsel]

2

das sind, was man als reine, vom Erinnern und Erlebten völlig abgelöste Erzählungen bezeichnen möchte. Dann habe ich ein paar Stücke, die auch in sich fertige Gestalten abgeben, in denen aber der Erzähler deutlich als der Träger des Erlebnisses erscheint. Ein solches Stück, ziemlich lang, behandelt den Eintritt eines jungen Menschen, der Lehrer ist, in das Dorfleben. Es kommt mir immer vor, es könnte den Keim zu einer größeren romanhaften Arbeit abgeben, und ich dürfte durch Veröffentlichung des vorläufig Geschriebenen nichts vorwegnehmen. Dann wieder habe ich etliche ziemlich umfangreiche, teils fertige, teils bruchstückhafte Arbeiten, die den Charakter tagebuchartiger Aufzeichnungen haben. Eine solche Arbeit, die in einem Lagerhaus nach verlorenem Krieg spielt, ist letzte Weihnachten in einem deutschen Verlag erschienen. Eine andere, der erste Teil von Aufzeichnungen aus dem Krieg, kann, wie sie steht, jetzt noch nicht hervorkommen, zu Änderungen, wenn sie die Gewichte auch nur unmerklich verschöben, möchte ich mich doch nicht verstehen. Und so weiter. Jede dieser Abteilungen gibt, für sich genommen, einst-

weilen noch kein rechtes Buch, wie es sein soll. Und bei künstlichem Zusammenkoppeln entstünde auch nichts Rechtes. Ich denke oft, man muß eben warten, bis das alles zu der Gestalt, in der es dann Bestand haben soll, heranwächst.

Von meinem Roman habe ich bis jetzt 290 Seiten geschrieben, etwa 200 stehen mir noch bevor, Sie werden von Ihrer eigenen Arbeit am Besten wissen, wie man sich in solchem Stadium immer wieder am Kopf kratzt und sich fragt, ob aus dem Ganzen denn überhaupt etwas Richtiges werden kann, wie man mit sich selber darüber durchaus nicht einig ist und alles scheut, was einem ein Ding, mit dem man innen lebt, in einen äußern Bezug setzen will. Mir macht es schon Beschwerden, mir etwa vorauszurechnen, daß ich, wenn ich Glück habe, bis zum Ende des Jahres eine erste Niederschrift haben werde und vielleicht im Herbst des kommenden Jahres eine druckreife Arbeit. Sofern sie, was sich dann erst zeigen muß, etwas taugt. Wenn es so weit ist, will ich Ihnen gern sagen, wie es damit steht.

Ich hätte sehr wohl Lust, bei Ihnen am Attersee zu lesen und danke Ihnen herzlich für die Vor-Einladung. Wenn es Ihnen nichts ausmacht, würde ich aber lieber bis Jänner damit warten.

Seien Sie nun herzlich begrüßt von Ihrem

[Unterschrift hs:]

Franz Tumler

Attersee, 30. Sept. 1948

Lieber Herr Tumler!

Aus den an Sie gerichteten Briefen Prof. Hollnsteiners, in die mir zu meiner Orientierung Einsicht gewährt wurde, ersehe ich, daß Ihre schönen Landschaftsstücke auch den Beifall unseres Verlagsleiters gefunden haben. Er möchte sie, wie er mir schreibt, unbedingt noch vor Weihnachten herausbringen und legt überhaupt größten Wert darauf, Sie auch mit Ihren künftigen Arbeiten für den Pilgram-Verlag zu gewinnen. Wie sehr ich mich freuen würde, wenn es gelänge, eine dauernde Verbindung zwischen Ihnen und unserem Verlag herzustellen, habe ich schon früher zum Ausdruck gebracht. Sie würden sich dabei sicher sehr wohl befinden, denn Prof. Hollnsteiner hat nicht nur eine echte Beziehung zum dichterischen Kunstwerk, er ist auch den Autoren gegenüber ein feinfühligere Förderer und in allen Fragen pekuniärer Natur von ausgesprochener Noblesse.

Ihr Gedanke, das Landschaften-Buch zu illustrieren, ist wohl überaus reizvoll; doch wird er, soll das Büchlein noch vor Weihnachten herauskommen, kaum mehr zu realisieren sein. Auch verdient der Einwand Prof. Hollnsteiners Beachtung, daß nämlich jede Verteuerung des Buches bei der heutigen Situation im Buchhandel seine Verbreitung behindern würde. Ich meine also, man sollte zunächst von Illustrationen absehen; viel-

leicht kann bei einer späteren Auflage an Bilder gedacht werden. [...]

Über die Produktionsphase der *Heimfahrt* lässt sich nicht sehr viel aus den Briefen an Stuppäck entnehmen, wohl aber über die Beziehungen, die Tumler zu der Zeit pflegt, und auch über seine politische Positionierung. Der Freundeskreis Tumlers und jener Stuppäcks überschneiden sich teilweise. Neben Brehm finden sich auch Paul Alverdes, Mirko Jelusich und Hans Grimm darunter. Aus den wenigen Zeilen merkt man die Hochachtung, die Tumler Grimm entgegenbringt. Deutlich werden auch die Gräben, die sich zwischen den Katholisch-Konservativen – hier in Gestalt des *Linzer Volksblatts* – und den ehemaligen Nationalsozialisten auftun. Gerade Tumlers Roman *Heimfahrt* wird seit seiner Veröffentlichung immer wieder mit kritischen Stimmen bedacht. Zuallererst wird Tumlers fehlende Begeisterung für das Heimatland Österreich kritisiert.

Heimfahrt. Dieser Buchtitel verlangt ein Ziel, und da Leberecht ein Österreicher ist, müßte das Ziel „Österreich“ heißen. Als ihn aber im Norden Deutschlands ein Bauer, der ihn die Nacht über behält, fragt: „Wie weit wollen Sie denn?“, da zeigt Leberecht auf die Landkarte, dorthin, wo die Donau eingezeichnet ist, und es fehlt ihm das Wort „Österreich“. Dieser Begriff fehlt dem ganzen Buch.¹³

Daneben wird ihm auch vorgeworfen, aus der Tatsache, bei guter Gesundheit und ohne größere Probleme nach Linz zurück gekehrt zu sein, schon das Recht abgeleitet zu haben, einen Heimkehrerroman zu verfassen. Außerdem hält man ihm die positive Zeichnung ehemaliger SS-Angehöriger in der *Heimfahrt* vor. Letzteres erweist sich auch heute noch in der Sekundärliteratur als Stein des Anstoßes, z.B. bei Wilhelm Burger.¹⁴

Altm. 13.11.50

Lieber Hermann,
danke herzlich für Deinen Brief. Die Lesung in Enns gestern war sehr erfreulich, für den kleinen Ort eine Menge Leute – 80 – alle sehr ange-
tan, netter Buchhändler, 5 Stück verkauft. In Linz hat mich das „Linzer Volksblatt“, ÖVP, angeschossen wegen großdeutsch u. nazistisch. Das macht aber gar nichts, ist eher gut. Auch die KP hat natürlich geschossen. Brehms schönen Aufsatz habe ich erhalten.
Danke für die Erkundigung in Wien. Ich melde Dir ja immer nur alles, was ich höre. Gespannt bin ich auf die „Salzbg. Nachrichten“. Vermutlich wird es also zunächst nichts mit der Salzburger Lesung. In diesem Falle will ich, bitte, merk Dir das vor, am Dienstg, 21. in Salzbg. bei Euch sein, am 22. früh weiterfahren nach Innsbruck.
Hans Grimm: Lippoldsberg/Weser.

brit. Zone Deutschland
das genügt.

An Jelusich schicke ich jetzt ein Buch, – brauche aber seine Adresse,
schreib sie mir, bitte. [...]

Tumler liegen vor allem auch die Besprechungen am Herzen. Er korrespondiert ausführlich darüber mit Stuppäck und wehrt sich gegenüber Vorwürfen, nimmt Kritik manchmal auch als gerechtfertigt an. Bis 1951 veröffentlicht er neben *Der alte Herr Lorenz* (1949) bei Otto Müller und der *Heimfahrt* (1950) beim Pilgram-Verlag auch kürzere Texte wie *An der Waage* (1947) oder bringt Gedichte von Bruno Ammering heraus. Tumler lebt ausschließlich von Lesungen und Publikationen. Im Hinterkopf schwingt bei ihm noch der Erfolg in der Zeit des Nationalsozialismus mit, und nun plagt er sich mit einer bescheidenen Leser- bzw. Hörerzahl herum – allein schon durch die scharfe Grenze zwischen Österreich und Deutschland, und dann noch mit der wirtschaftlichen Situation der Nachkriegszeit. Nach der zweiten Währungsreform vom 19. November 1947 kann die Buchproduktion nicht mehr in dem Umfang, den die Verlage planen, umgesetzt werden.¹⁵ 1948 und 1949 erweisen sich für den Buchhandel als dürftige Jahre, erst im Herbst 1949 kommt es zu einem beschränkten Freihandelsabkommen zwischen der BRD und Österreich, und 1953 gelingt die endgültige Liberalisierung des Buchmarktes. Dazu kommt, dass Tumler mit seinen Themen nicht im Zentrum des Interesses liegt. 1951 werden Felix Saltens *Bambi*, Karl Heinrich Waggenerl, Heimito v. Doderer oder Weinheber als Bestseller im Weihnachtsgeschäft verkauft. Während Bücher von Fussenegger wie *Das Haus der dunklen Krüge* (1951) im *Anzeiger des österr. Buch-, Kunst- und Musikalienhandels* ganzseitig inseriert werden, muss Tumler erst auf den Wechsel zum Hanser-Verlag warten, um mit *Ein Schloss in Österreich* eine große Anzeige geschaltet zu bekommen.¹⁶ Sonst finden sich meist nur Aufzählungen des Otto-Müller-Verlages oder des Pilgram-Verlages, in denen Tumlers Bücher mit aufgenommen werden. Immerhin gelingt es ihm, nicht zuletzt durch die Vermittlung Stuppäcks, einige Romane als Buchgemeinschaftsausgabe nochmals herauszubringen, die zur Verbreitung der Texte sehr wohl beitragen, finanziell hingegen für die Autoren nicht besonders interessant sind.¹⁷ Schon 1951 nimmt Tumler über die Vermittlung von Stuppäck und Alverdes Kontakt zu deutschen Verlagen auf, zuerst zu Hanser und dann zu Suhrkamp.¹⁸

Deutlich wird Tumlers zunehmendes Interesse an Berlin, seine Faszination für neue Einflüsse und die Ideen, die ihm der noch unbekannte Raum bringt.¹⁹ Vor allem die Kontakte zu Schriftstellern wie Benn eröffnen Tumler neue Möglichkeiten. Andererseits zieht er sich aber zur Arbeit am Roman wieder nach Oberösterreich zurück, was nicht verwundert,

wenn man Tumlers in Berlin absolviertes Pensum an Radiosendungen, Rezensionen, Theater- und Kinobesuchen sowie Treffen mit anderen Schriftstellern und Kulturschaffenden bedenkt. Er trifft sich in Salzburg mit alten Bekannten und Freunden, Bekanntschaften, die er nicht zuletzt von Stuppäck vermittelt schließt.²⁰ Zu erwähnen wären in diesem Zusammenhang z.B. die Kulturjournalistin Elisabeth Effenberger, die ihn später – am 23.7.1956 – mit einem Vortrag anlässlich des Todes Benns ins *Forum Hohensalzburg* holt. Ein anderes Zeugnis ist die Bemerkung in der Korrespondenz, dass Tumler aus Arbeitsgründen – er schreibt gerade am *Schritt hinüber*²¹ – nicht zu den *Pürgger Dichterwochen* in die Steiermark fährt.²² Viele Bekannte und Freunde trafe er dort wieder: Brehm, Grimm, Jelusich, Linus Kefer, Christine Lavant, Karl Springenschmid, Stuppäck und Heinrich Zillich.

Tumlers Einstellung zur Literatur und Literaturgeschichte ändert sich gerade in den Jahren zwischen 1953 und 1956. Tumler schreibt Stuppäck über seine Ablehnung des Literaturverständnisses von Nadler, dessen rein geographische Betrachtung ihm als zu einseitig erscheint. Allerdings gibt es für Tumler Schriftsteller, die das Wesen einer Stadt verkörpern, ja als *pars pro toto* stehen könnten. Beispiele hierfür findet man in einem der interessantesten Briefe der Korrespondenz, Tumler vergleicht Weinheber, dessen Verhältnis zur Sprache und zu Wien, mit Benn sowie seinem Verständnis von Literatur und von Berlin.

Weinhebers posthum bei Otto Müller erschienenen Werk *Hier ist das Wort* (1947) beeindruckt Tumler nachhaltig, wie er in einem Brief an Fussenegger vom 10. März 1947 schreibt.²³ Weinheber verbeugt sich in seinen Gedichten zur Sprache vor den klassischen Vorbildern, er ahmt Form, Rhythmus und Sprache nach, führt Namen und Ereignisse aus der Mythologie in die Gedichte ein. Sieht man sich z.B. das Gedicht *Die Schwestern (Sprache: Musik)*²⁴ an, wird die Anlehnung an das antike Strophenmaß eines Distichons deutlich. Bei Weinheber setzen sich die zwei Strophen aus sechs Verszeilen zusammen, die aus drei Daktylen und einem katalektischen Daktylus bestehen. Doch auch in der Wortwahl spielt er auf die Größe der Antike an. In der zweiten Strophe heißt es:

Laß sie ertasten unsterbliche Nähe,
daß ihr das Wunder der Augen geschehe,
jenes der Griechen: Die reine Gestalt.

Er verteidigt nicht nur sein Idol, die Antike, sondern betont auch immer wieder die Rolle einer humanistischen Bildung, die er als höchstes Gut ansieht, worauf das Gedicht *Ich, Humanist*²⁵ verweist. Der Dichter rückt den Schaffensprozess des Schreibens ins Göttliche, eine Vorstellung vom

Schriftsteller als von einem gottgleichen Genie. Im Gedicht *Vorgang des Schaffens* verweist Weinheber mit einer Verszeile auf die Genesis und den Schöpfungsakt (ein Hinweis darauf findet sich zusätzlich in den Gedichten *Wort, ewig wiederholt* und *Sprachanbeginn*) ebenso wie auch auf das Johannes-Evangelium und dessen Paraphrase im *Faust*: „Im Anfang war die Sache“.²⁶ Das lyrische Ich fühlt sich unbestreitbar erhaben und bedient sich der Sprache, eines göttlichen Instruments. Das Selbststudium der Klassik, wie es der „Postmeister“²⁷ Weinheber betreibt, führt laut Tumler zu einem Verschmelzen der Sprache mit der Natur. Das an Eichendorffs *Mondnacht* erinnernde Gedicht *Aus einem frühern Sein*²⁸ vermittelt das Bild einer nächtlichen Landschaft als Ruhepol bei gleichzeitiger Aufgehobenheit und Einsamkeit der menschlichen Seele in ihr, was an ein fast romantisches Verständnis von Literatur denken lässt. Bei aller Wertschätzung weist Tumler 1947 auf das „althausbürgerliche“ in Weinhebers Schreiben hin, lässt seinen Ton aber im Großen und Ganzen als ein „festes Wort“ gelten.²⁹

So gesehen beschäftigen sich Weinheber und Benn mit ähnlichen Fragestellungen, die da wären: Wie verhält sich Sprache? Was ist im Schreiben Wahrheit, Natur oder Kunst? Bei Benn hingegen, der nicht nur durch das Studium der Klassik zu einer neuen Form gelangt, sondern diese sprachlich weiterentwickelt, stellen sich noch andere Fragen: Gibt es eine Eigengesetzlichkeit der Kunst? Wie verändern sich Erzählperspektiven? Wie verhält sich das moderne Ich im Bezug auf das Erzählen? Braucht die Dichtung einen inneren Spielraum? Schon darin zeigt sich ein Zwiespalt im Schreiben, mit dem auch Tumler zu kämpfen hat; eine Einheitlichkeit in der Linie, wie sie sich Weinheber noch erlaubt oder – so könnte man es auch sehen – bei der er stur bleibt, ist weder für Benn noch für Tumler eine Option.

Benn führt auch andere Themen in die Lyrik ein, das ist ein Moment, das Tumler mit dem Ausdruck der „Natürlichkeit“ bei Benn gemeint haben könnte. Benn geht weg vom humanistischen Vokabular und wendet sich einer zeitgenössischen Sprache zu, ohne auf die antiken Wurzeln zu vergessen. Bei Benn steht ein fast hymnisches Gedicht wie *Berlin*³⁰ einem zeitkritischen wie *Erst – dann*³¹ gegenüber. Beide Gedichte entstanden zwischen 1948 und 1950, beide bedienen sich des Reims. Und deutet sich schon im Rhythmus – für *Berlin* verwendet Benn einen Trochäus, für *Erst – dann* einen Jambus – ein anderer Weg an, während ersteres vorwärtsdrängend die Verkörperung der Größe des Abendlandes in Berlin beschwört, bremsen die Jamben den Größenwahn ein, bis zum Schluss die Gefolgschaft und damit die Mittäterschaft angeprangert werden. Die „domini canes“, von denen die Rede ist, rühren ursprünglich von einer Beschimpfung der Dominikaner, die sich als Spürhunde der Kirche im Rahmen der Inquisition betätigt hatten. In diesem Gedicht aus den späten

1940er, frühen 1950er Jahren erinnert die Bezeichnung unweigerlich an die Zeit des Nationalsozialismus. Sowohl Benn als auch Tümler stecken in diesem Zwiespalt. Die erste Reaktion auf die Zeit des Zweiten Weltkriegs, nämlich die, mit der Realität, mit der Vergangenheit und mit allem, was dazugehört, nichts mehr zu schaffen zu haben, lässt sich bei beiden erkennen. Aber sehr schnell wird in Tümlers Schriften – wie man es schon im *Schritt hinüber* feststellen kann – ein Moment der Hoffnung eingeführt, das bei Benn so nicht festzustellen ist – sei es nun, weil er diese Wendung nicht mehr mitmacht, sei es, weil er verstirbt. Aus der ersten Reaktion, dem Verneinen der Realität, ist es nicht verwunderlich, dass Benn Tümler beeinflusst, der Benns Ansichten zu einem „roman pur“ sicherlich kannte. Wichtiger ist Tümler aber vor allem die persönliche Bekanntschaft und das Verstehen des jeweils anderen, wie es gerade in den Gesprächen mit Benn zutrifft. Die von Benn propagierte Sachlichkeit kommt Tümler entgegen. Mit der Flucht in die Genauigkeit entgeht er zunehmend einer Ideologie in seinen Texten, die Individualität der Figuren steht im Vordergrund. Typen, wie man sie gerade in Romanen wie *Der Soldateneid* und auch noch teilweise in *Heimfahrt* findet, treten immer mehr zurück. Dem Kollektiv steht er zunehmend skeptisch gegenüber, was nicht zuletzt mit seiner intensiven Beschäftigung mit Benn zusammenhängt.

[Berlin,] 10. März 1953.

Mein lieber Hermann,

herzlichen Dank für deinen lieben Brief, – er war mir ein Ereignis, weil ich hier ja Post gewissermaßen nur wie im Inkognito bekomme – von dem Halbdutzend Freunden, die meine Adresse hier haben, der große Schwall, mit dem man sonst durch die gewohnheitsmäßige Teilname am zivilisatorischen Schriftverkehr zugänglich ist, bleibt in Altmünster auf dem Postamt liegen, so befinde ich mich, was merkwürdig ist, in einer großen Stadt wie auf einer Expedition, wozu noch das Besondere des berlinischen Daseins kommt, mir bedeutet diese ungewöhnliche Chance sehr viel. Ich versuche, mir in kleinen Stücken darüber Rechenschaft zu geben, kürzlich hatte ich wieder eine Sendung am NWDR, darin ein Besuch bei einem ostsektoralen evangelischen Gottesdienst geschildert war, dann war ich (und diese Sache hat mich sehr erschüttert) bei den Flüchtlingen, habe darüber einen Aufsatz geschrieben, der in der „Frankfurter Allgemeinen“ und in den „Salzburger Nachrichten“ gestanden – „hat“ – wenn du mir diese Satzbildung hier erlaubst. – Eindrücke sehr verschiedene und ungleiche: am wertvollsten sind mir die unmittelbaren des Lebens, die sich freilich, wie alles echte Gold, zunächst am bescheidensten ausnehmen. Dann manches an Kunstvorgängen, hier staunt man allmählich wie dünn die heute gerühmte und im Kurs stehenden [!] Produktion ist, – „Bacchus“ ein neues, völlig aus Gerede und bloßer Interessantheit bestehendes Stück

von Cocteau, und jetzt zwei Gastspiele mit Barrault³², alle Welt lief hin und war enttäuscht, auch die Kritik gibt es zu, diese französische Bühne kommt über das Rationale, Dürre, Bittere, Fehlen jeder Metaphysik und Musik, was ja das eigentümliche [!] des Französischen ist, nicht hinaus. Die Erscheinung, die mir hier in Berlin den stärksten Eindruck gemacht hat, unvergleichbar allen andern, ist ein Mensch und, das wird dich interessieren, es ist Gottfried Benn. Ich habe ihn auch persönlich kennengelernt, neulich waren wir bei ihm eingeladen und es war ein herrlicher Abend. Ich hatte sofort die Empfindung: hier ist jemand von ganz dichter Substanz, er wiegt nicht nur Dutzende anderer Leute auf, in ihm ist auch etwas wie der Genius der Stadt und ihrer größeren Sphäre verkörpert. Das erinnerte mich an Weinheber, – bei ihm hatte man das ähnliche Gefühl, daß sich Wien in ihm zusammenfaßt. Natürlich ist in einer solchen Person dann auch immer mehr enthalten, die Nadlersche Rechnung: Literatur als Art Geographie stimmt nicht, sie kann nur als ein Gesichtspunkt unter mehreren gelten. Aber auch sonst, meine ich, gibt es zwischen Benn und Weinheber Parallelen.

[Seitenwechsel]

Nach der Auflösung der Sprache in den Konjunktiv bei Rilke und in eine Art Farbsymbolik bei Trakl haben hier zwei Männer, obwohl es nur noch weitere Auflösung zu geben schien, das Gegenteil gemacht: sie sind zu einer festen Form, zu einem neuen klassischen Gedicht gelangt, wobei man noch einmal unterscheiden muß: Friedrich Georg Jünger zum Beispiel, der sich auch über die Auflösung hinaus gefestigt hat, ist für mein Gefühl doch nur zu einer Art klassizistisch-eklektizistischer Dichtung gekommen, zu einer künstlichen Haltung, zweitem Leben, nicht selbstverständlicher Natur. Bei Weinheber ist die Festigkeit von seiner Natur nicht zu unterscheiden, trotz großer Bewußtheit. Benn darf man vielleicht noch höher schätzen, weil er sich noch weniger auf die Tradition, auf das Weinhebersche Exerzitium klassischer Formen verlassen hat, sondern den klassischen Ton ganz aus seiner Natur, alle zurückgelegten expressionistischen Wegstrecken mit eingeschlossen, gewonnen hat. Auch als Figur, wie er sein Leben führt und hält, ist mir Benn sehr eindrucksvoll gewesen.

Auch von andern Leuten müßte ich dir erzählen, gestern abend habe ich August Scholtis³³ wiedergesehen, einen mit all seinen schlesischen und oberschlesischen Komplexen lieben und in sich versponnen Menschen.

Die Zeit vergeht mir zu schnell. Zu Ostern möchte ich noch hier sein, dann wegfliegen, und nach ganz kurzem Abstecher nach Südtirol (von München aus) ab Mitte April wieder eintreffen. Ich habe noch eine Bitte an den Verlag (sprach schon in meinem letzten Brief davon), ich wäre sehr dankbar, wenn die Resthonorare (Rest vom Europäischen Buchklub und erste Rate der Heidelberger Buchgemeinschaft) bis dahin abgerechnet und

an mein Linzer Konto überwiesen worden wären. Bitte, sei so lieb und sag das Herrn Dr. Gerlich mit herzlichen Grüßen, ebenso Grüße an Lottchen, Herrn Tutter usw. im Verlag, an Rabensteins, vor allem an deine Frau, sei umarmt von deinem alten

[Unterschrift hs]

Franz

[Durchschlag]

19.3.53

Lieber Franz!

Über Deinen Brief habe ich mich herzlich gefreut. Insbesondere was Du über Deinen Besuch bei Benn schreibst, hat mich seltsam berührt. Ich habe zwanzig Jahre zu Benn keinen Zugang gefunden; da kam mir vor etwa vier Wochen sein Gedichtband „Trunkene Flut“ in die Hand, und ich spüre mit einem Male starke Wirkung. Es gibt großartige Verse und Bilder in diesem Buch. Die zweite Hälfte enthält schöne Gedichte. Aber wenn ich dann Wortzusammenstellungen wie mänadisch-analys oder als lyrischen Ausklang eines Gedichts das Wort Totalisation lese, fühle ich mich in ein Sprachpanoptikum versetzt. Auch den großen Versen Benns haftet etwas von Leichenstarre an. Die Bilder erscheinen jenseitig wie auf einer Traumbühne als „Lebende Bilder“ von Toten gestellt. Die größten wirken wie Mysterien im Dämmerlicht einer Höhle. Die Lyrik von Gottfried Benn gehört dem magischen Bereich an. Wer dort nicht zu Hause ist, wird unberührt bleiben. Seinem Ton fehlt die Herznähe, wie wir sie in jedem Wort Weinhebers spüren. Selbst wenn Weinheber Formeln der Beschwörung spricht, hören wir dahinter immer die rührende Bitte eines einfältigen Herzens, ob sie sich an einen Menschen, an viele oder an die Nation wendet, sie hat immer denselben Inhalt: Hört mich, nehmt mich an, macht mich zu dem, der ich sein möchte! Er klagt sich an, er erniedrigt und überhebt sich, er züchtigt und beschimpft die Menge und buhlt um ihre Gunst, kurz: er will zur Kenntnis genommen werden. – Benn ist unnahbar. Sein Gedicht hat den hypnotischen Blick. Weinheber sucht die Menschen. Auch er ist zwar einsam, aber er ist es aus eigener Schuld. Er ist untreu. Gleichwohl sucht er immer wieder die Empfindung brüderlicher Nähe und ist zufrieden, wenn er sie auch nur für einen flüchtigen Abend zu haben glaubt (er duzte sich mit hunderten, von denen er nach der ersten Begegnung nicht einmal den Namen wußte).

Aber Schluß damit; ich komme ins Uferlose. Es wäre zu verlockend, Deinen Vergleich weiter zu spinnen.

b.w.

[Seitenwechsel]

Ich freue mich, Dich bald wieder hier zu haben. Deinen Wunsch wegen der Resthonorare habe ich an Dr. Gerlich weitergegeben, der ihn zu erfül-

len versprach. Hoffentlich klappt es.

Dieser Tage war Herr Schlösser vom Buchklub, Stuttgart, hier. Ich habe mit ihm ein recht interessantes Gespräch über künftige Buchklubprojekte gehabt, wobei wir lange über Dich sprachen, doch darüber mündlich.

Für heute genug. Herzliche Grüße von meiner Frau und allen Freunden.

Ich selbst bleibe

immer Dein alter

[Unterschrift hs.]

St

Der Faszination Tumlers, was Benn betrifft, steht eine Parteinahme Stuppäcks für Weinheber gegenüber. So sehr Tumler das Urteil Stuppäcks schätzt und auf ihn hört, was seine eigenen Texte betrifft – wie man es auch noch 1956 bei den letzten Korrekturen zu *Der Schritt hinüber* sieht, so sehr wird der weitklaffende Graben deutlich, der beide in ihrer Auffassung über das Schreiben und damit in ihrer Auffassung von Wirklichkeit trennt. Stuppäck bewegt sich lieber in der antikisierenden Welt Weinhebers. Wenn man bedenkt, wie lange er noch die Kulturpolitik Salzburgs prägt, ist es verwunderlich, wie sehr er sich in den 1950er Jahren auf Schreibweisen beruft, die man bestenfalls als traditionsbetont bezeichnen kann, und das, obwohl er jede Möglichkeit gehabt hätte, sich mit neuen Entwicklungen auseinander zu setzen. Vielleicht bezieht sich Stuppäcks Ablehnung aber auch nur auf Benn und dessen literarische Position.

In den Briefen Tumlers an Stuppäck kommen oft in einem Schreiben Namen wie Grimm, Weinheber, Benn, Lavant, Thomas Bernhard oder Ilse Aichinger vor. Wenn man zu Beginn noch die Besinnung auf die Sachlichkeit – wenn auch weitgehend ohne nationalsozialistische Ideen – spürt, fließen in die Diskussionen zunehmend Elemente wie der Umgang mit Metaphern und Symbolen oder der Mystik ein. Tumler diskutiert gerade während der Entstehung des ersten Romans, den er bei Suhrkamp herausbringt, *Der Schritt hinüber*, einen Erzählaufbau, der für ihn einen Schritt in Richtung Moderne bedeutet. Stuppäck ist ein wichtiger Reibepunkt auf dem literarischen Weg Tumlers, auch wenn der Verlagsleiter des Pilgram-Verlags sich selbst vor allem auf konventionelle Schreibweisen beruft. Tumler schätzt Stuppäcks Meinung auch später noch und pflegt bis 1972 einen regelmäßigen Briefwechsel mit ihm, in dem neben Begegnungen aus der literarischen Welt und Lektüreerfahrungen Privates viel Raum einnimmt. Am Briefwechsel zeigt sich, dass, was Handwerkszeug und Gespür für Sprachqualität betrifft, Tumler weder auf die alten Größen noch auf die neuen Vorbilder verzichten kann.

Anmerkungen

- 1 FIBA 164/Briefe von Tumler 1: Hermann Stuppäck an Franz Tumler, Attersee, 23.8.1948.
- 2 Vgl. Hermann Stuppäck: Curriculum vitae. FIBA 164/10 Nachlass Hermann Stuppäck.
- 3 Hermann Stuppäck: Die blauen Hügel. Berlin, Wien: Paul Zsolnay 1935.
- 4 Hermann Stuppäck: Unter dem wachsenden Mond. Gedichte. München: Langen/Müller 1940.
- 5 Hermann Stuppäck: Die Rüpensteiner Krippenschachtel. Weihnachtliche Spieldichtung. Bühnenmanuskript [Salzburg] ca. 1956. [Unter dem Pseudonym Christoph Bergherr als Typoskript im Brenner-Archiv 164/1]
- 6 Brief (47) 2.4.1954.
- 7 Z.B. Francois Ponthier: Der Phönix. Aus dem Franz. v. Karl Rauch. Stuttgart, Zürich, Salzburg: Europäischer Buchklub Sonderausgabe [um 1960].
- 8 Ferdinand Raimund-Preis der Stadt Wien 1941; Silbernes Verdienstzeichen Land Salzburg 1968; Verleihung des Titels „Professor“ 1971; Salzburger Ehrenring 1977; Internationale Burckhardt Akademie 1981.
- 9 Z.B. Geschichte aus Südtirol. In: Alpenländische Morgenzeitung 1934 [siehe dazu Eberhard Sauermaun: Franz Tumlers unbekannte Erstveröffentlichung. In: Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv Nr. 11, 1992, S. 82-88].
- 10 Franz Tumler: Österreich ist ein Land des Deutschen Reiches. Schriftenreihe der NSDAP Gruppe III. Berlin: Zentralverlag der NSDAP, Frz. Eher Nachf. GmbH, 1940 (Volkheit und Glaube 10).
- 11 Siehe Liste der gesperrten Autoren und Bücher. Maßgeblich für Buchhandel und Büchereien. Hg. v. Bundesministerium für Unterricht. Wien 1946.
- 12 Alois Dorn, geb. Mühlheim am Inn 1908, Maler und Bildhauer, 1927 nach München, nach dem Krieg Suben. Er arbeitet als Bildhauer auch an Kriegerdenkmälern (Wernstein 1953) und religiösen Plastiken (Maria Enzersdorf 1981). Er malt aber auch und illustriert Bücher (Gertrud Fussenegger: Österreich. Japan: Geirin-Shobo Verlag 1983). Ab 1961 in Leonding, verheiratet mit Fussenegger. Er stirbt 1985 in Linz.
- 13 Dr. J. A.: Heimkehrerschicksal. In: Linzer Volksblatt Nr. 261, 10.11.1950, S. 2.
- 14 Wilhelm Burger: Heimatsuche. Frankfurt a. M. 1989, S. 115.
- 15 Vgl. Heinz Lunzer: Der literarische Markt 1945 bis 1955. In: Friedbert Aspetsberger, Norbert Frei und Hubert Lengauer (Hg.): Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich. Wien 1984, S. 35 (Schriften des Institutes für Österreichkunde 44/45).
- 16 Ein Schloß in Österreich. Hanser Verlag. In: Anzeiger des österr. Buch-, Kunst- und Musikalienhandels. Wien Nr. 19, 1.10.1953, S. 52.
- 17 Z.B. *Heimfahrt* in zwei Buchgemeinschaftsausgaben; *Ein Schloß in Österreich* mit einer und *Der alte Herr Lorenz* ebenfalls mit einer.
- 18 Siehe dazu: FIBA 164/Franz Tumler an Hermann Stuppäck. Altmünster, 20.12.1951: „Übermorgen alkoholisiert Hanser in München die ganze Gesellschaft: Alverdes, Eugen Roth, Britting, Gaiser, Friedrich Georg, und ich bin nicht dabei!“
- 19 FIBA 164/Franz Tumler an Hermann Stuppäck. Berlin, 17.2.1953.
- 20 Vgl. FIBA 164/Franz Tumler an Hermann Stuppäck. Altmünster, 21.7.1955: „Ich denke, Ihr habt am Dienstag noch einen schönen Abend gehabt, ich bin mittags gefahren, nachdem ich mit Christine Lavant, dem Bernhard und der Effenberger noch in der Peterskirche gewesen war, in der Kapelle, die zu [du] mir gezeigt hattest.“
- 21 FIBA 164/Franz Tumler an Hermann Stuppäck. Altmünster, 6.9.1955: „Daß ich nicht nach Pürgg fahre, ist mir einerseits leid, andererseits könnte ichs mit gutem Gewissen ja wirklich nicht tun. Ich habe es vorige Woche gesehen: ich bin mit ziemlicher Scheu an die eigentliche Arbeit an dem Manuskript gegangen, und es war unendlich mühselig, aber wie ich mich dann Tag für Tag ohne jede Ablenkung dran gehalten habe, ist doch etwas herausgekommen dabei, aber das geht eben nur, wenn ich mir andere Sachen nicht erlaube, es wird trotzdem noch schwierig genug sein.“
Und später: FIBA 164/Franz Tumler an Hermann Stuppäck. Altmünster, 19.9.1955: „[...] ich wär begierig zu hören, wie es in Pürgg gewesen ist, die alten Freunde, auch neue Leute, aber für mich wars wohl richtig hierzubleiben, weil ich mir in den Tagen doch immer wieder Details gewonnen habe für die Umarbeitung des Ms.“
- 22 Siehe dazu Verena Zankl: Die „Pürgger Dichterwochen“ 1953 bis 1955. Dipl. Innsbruck 2003.

- 23 Briefe Franz Tumlers an Gertrud Fussenegger, Hagenberg, 10.3.1947. In: Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv Nr. 22, 2003, S. 130-131.
- 24 Josef Weinheber: Die Schwestern. In: Hier ist das Wort. Salzburg 1947, S. 14.
- 25 Josef Weinheber: Ich, Humanist. In: Hier ist das Wort. Salzburg 1947, S. 90.
- 26 Josef Weinheber: Vorgang des Schaffens. In: Hier ist das Wort. Salzburg 1947, S. 23.
- 27 Briefe Franz Tumlers an Gertrud Fussenegger, Hagenberg, 10.3.1947. In: Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv Nr. 22, 2003, S. 131: „Darum darf man das nicht sagen vom Postmeister, wie ich's auf der Vorderseite gesagt habe.“
- 28 Josef Weinheber: Aus einem frühern Sein. In: Hier ist das Wort. Salzburg 1947, S. 47.
- 29 Briefe Franz Tumlers an Gertrud Fussenegger, Hagenberg, 10.3.1947. In: Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv Nr. 22, 2003, S. 130-131.
- 30 Gottfried Benn: Berlin. In: G. B.: Gedichte. Bd. 3. Gesammelte Werke in vier Bänden. Hg. v. Dieter Wellershoff. 8. Aufl. Stuttgart 1992, S. 447.
- 31 Gottfried Benn: Erst – Dann. In: Ebd. S. 454.
- 32 Jean-Louis Barrault (1910-1994), französischer Schauspieler und Regisseur.
- 33 August Scholtis (1901-1969), deutscher Schriftsteller.